

Baufibel für das nördliche Westfalen

Wolf, Gustav

Muenchen, 1950

Verfugte Backsteinwand.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83329](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83329)

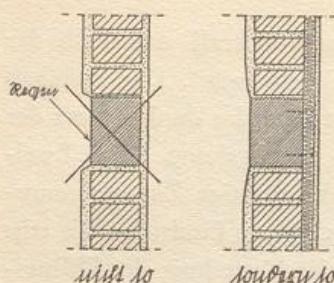


Abb. 7

Bisweilen hört man die Klage, daß ein alter Fachwerkbau nicht warm genug sei. In ursprünglicher Art, durch Flechtwerk und Lehm gefüllt, waren die nur eine Handbreit starken Wände vollauf wärmehaltend. Erst als das lehmverstrichene Flechtwerk durch Mauerziegel verdrängt wurde, hat nicht nur die Fugendichtung, sondern die gesamte Warmhaltung gelitten. Heute kann hier eine innere Verkleidung mit nur zollstarken warmhaltenden Bautafeln hochwertig gegen Kälte dämmen und zugleich die Fugen zwischen Rahmen und Füllung schützend überdecken. Man fragt nun:

Soll man heute noch Fachwerk bauen?

Auf diese Frage gibt es keine überall passende Antwort. Früher gab es Eichen genug, um für drei und mehr Jahrhunderte Dauer völlig in Holz zu bauen. Außer Waldbäumen halfen die Einzelbäume der Flur dazu. Überdies hatte fast jeder Hof seinen eigenen Eichenkamp. Dieser war nicht nur als Windschutz, sondern zugleich als lebender Holzvorrat angepflanzt. Waren Hof und Kamp etwa zwei- bis dreihundert Jahre alt, dann konnte man aus dem Kamp selbst, ohne ihn völlig niederzulegen, schon hohe Bäume genug fällen, um einen neuen Hof daraus zu zimmern. So sorgte also der Großvater für den Enkel. Der Bauer, der Eichen genug besitzt, mag auch heut noch Fachwerk bauen. Die meisten können es freilich nicht mehr; der Krieg hat es uns verboten. Was wir aber auch tun, das soll immer nur echt und ganz getan werden. Wer nicht wirklich mit Eichenfachwerk *bauen* kann, der soll auch nicht damit Theater spielen. Riegel unter 14, Wandstiele unter 16, Eckpfosten unter 20 Zentimeter Breite, womöglich alles nur bohlenstark, solches Spiel- und Scheinfachwerk, solche Maskerade ist ganz abzulehnen.

Es geht wohl an, das Haus selber — also seine Ringwände — voll zu *mauern*, dagegen mit dem Dachgespärre zusammen die Giebel voll zu *zimmern*, ein jedes ehrlich für sich. Einem gemauerten Bau aber im letzten kleinen Giebelzipfel oben ein kümmerndes Dekorationsfachwerk anzustücken oder durch zwei Bretter als Pferdeköpfe schließlich doch eine „Niedersachsen-Maske“ aufzustecken, das ist Unfug. Nicht zimperlicher Schmuck und Schein, nur echte Arbeit und Art, und sei sie noch so neu, machen ein Haus niederdeutsch. Der Gedanke, niederdeutsches Wesen könne sich baulich gar nicht mehr gut ausdrücken, wenn uns die schöne Welt des Fachwerkbaues einmal gänzlich verschlossen bleibt, ist zu töricht, um irgend jemanden ernsthaft zu beschäftigen.

Verfügte Backsteinwand

Die Frage, was an die Stelle des heimischen Fachwerkes zu setzen sei, ohne einer verwaschenen Allerweltsbauerei Tor und Tür zu öffnen, trifft uns auch keineswegs unvorbereitet. Das neunzehnte Jahrhundert hatte schon eine gute Antwort gefunden, ehe die große Bauverwilderung hereinbrach.

Noch im Rahmen der guten handwerklichen Überlieferung war eine organische Entwick-

lung zum „Massivbau“ angebahnt. Wie schon bemerkt, hatte sich die eine und sehr große einheitliche „Dach-Landschaft“, die des Weichdaches, in kleinere Landschaften verschiedener Hart-Dach-Arten aufgespalten; die westfälische „Weichdachlandschaft“ zum Beispiel in die nördliche des roten Hohlpfannen- und die südliche des dunklen Schieferdaches. Ähnlich begann sich die einheitliche „Wandbaulandschaft“ aufzuteilen, als das Fachwerk seine Vorherrschaft verlor und Massivbauten auch auf dem Lande gebräuchlich wurden. Die Änderungen im Süden lassen wir außer Betracht. Der Norden spaltete sich im wesentlichen in den dunkelroten „verfugten Backstein-Wandbau“ des Münsterlandes, also des Westens, und in den hellfarbigen „Putzflächenwandbau“ des Osninglandes, also Ostfalens.

Im Besitz guter Tonlager hat die weite Bucht der *münsterländischen Tiefebene* in der Zeit des Fachwerkbaues die Gefache zuletzt nicht mehr mit der meist hell überputzten Lehmstakung, sondern schon mit unverputzten Backsteinen ausgefüllt. Dies war die geschichtliche Vorstufe zu dem später folgerichtig einsetzenden unverputzten Vollmauerwerk. Im Osning-Land, ja man darf sagen, in *Ostfalen* war man nicht nur das Verputzen, sondern auch das Weißkälken der Fachwerkfelder gewöhnt. Die Hellfarbigkeit spielte dabei vom Weiß über Ocker gelegentlich bis ins Ziegel- und Englischrot. Auch ein Waschblau ist hier und da aufgetreten, aber in allen guten Zeiten nur in unbedenklicher heller Tönung. Als auch im Osten die Lehmstaakung durch Ziegelmauerung ersetzt wurde, wurde es da im Gegensatz zum Westen üblich, auch die Ziegelgefache wieder zu verputzen und zu kälken. Beide jungen Wandbauformen standen beim Eindringen des Massivbaues der Gefahr gegenüber, die an sich so gut belebende Zweifarbigkeit des Fachwerks zu verlieren. Auch im *Münsterlande* wurde die drohende Düsterfarbigkeit zunächst überall vermieden; meistens durch die helle Rahmung aller Öffnungen mittels Sandsteingewänden. In einem kleinen nordwestlichen Bezirk verwendete man, gleichsam wie eine Restform vom Fachwerk, vollständige Gewände von Eichenholz. In Breite und Stärke nicht unter Handbreite, wurden sie grundsätzlich mit weißer Olfarbe deckend überstrichen. — In *Ostfalen* gibt es viele Bauernhäuser mit zwei verschiedenen Bauabschnitten. Der alte Teil besteht aus dem üblichen zweifarbigen Fachwerk, der neue Abschnitt aus verputztem Vollmauerwerk, das bemerkenswerter Weise den hellen Putzflächen oft eine Gliederung durch dunklerfarbige Werkstein- oder Putzrahmen gegeben hat. So sorgfältig war man damals noch auf harmonische Abstimmung in Form und Farbe bedacht!

Jeder aufmerksame Landeskennner weiß, daß Westfalens Ortsbilder durch andere Wandbauformen noch bunter gemischt werden. Fast jedes Hügelgebiet besitzt dieses oder jenes Lager natürlicher Steine, die sich mehr oder weniger gut, als Bruchsteine oder als Werksteine, vermauern lassen. Wir nennen nur die rötlichen des Weserberglandes, die grün-grauen des Kreises Büren, den berühmten Grünstein am Haarstrange, die weißlichen bis gelblichen Sandsteine Ibbenbürens, der Beckumer Höhen und der Baumberge und den etwas ungebärdigen Ruhrsandstein. Daraus ergeben sich in einem Umkreise, der jeweils der Ergiebigkeit der Brüche und der Frachtgunst entspricht, kleine Inseln des Werksteinbaues als Unterbrechungen der großen Backstein- und Putzflächen-Wandbaulandschaften. Insoweit wäre das Bild noch immer nicht wirr, sondern nur vielfältig. Es hat sich aber später zu maßloser Unübersichtlichkeit verwirrt, seit die festen landschaftlichen Gebräuche ihre Geltung verloren. Es entstand eine allmählich fast völlige Haltlosigkeit; jeder tat, was ihm beliebte, der eine das, was er für neueste Mode hielt, der andere, was ihm besonders sparsam schien, der dritte etwas

möglichst Auffälliges. Dabei ging die Einordnung des Einzelhauses in das Ortsbild und Landschaftsbild natürlich ganz verloren. So hat unser Land unter dem zügellosen Einbruch aller nur denkbaren Wandbau-Arten in die vorher organisch geschlossene Wandbau-Landschaft vielleicht viel stärker als andere gelitten. Wir müssen also die einfachen Voraussetzungen für harmonische und einheitliche Siedlungsbilder mühsam erst wieder erlangen. Die früher ungezwungen herrschende Sitte ist nicht mehr lebendig; deshalb müssen wir sie durch feste Bindungen ersetzen. Ohne Zwang wird das leider nicht möglich sein. Die Baubehörde muß uns dazu helfen, Ordnung im Bauen zu stiften. Das erst ist ja der wahre Sinn der „Bauordnung“. Jeder Bezirk einer Landschaft, der einem bestimmten einheitlichen Gesichtsfelde angehört, muß entweder der einen oder der anderen Art, entweder dem Rohbau oder dem Putzbau eindeutig zugeschrieben werden. Der einmal gegebene Bestand wird dabei maßgebend bleiben müssen, oft selbst dort, wo er uns heute nicht behagt, aber bereits ein Übergewicht hat, das nicht mehr geändert werden kann. So wird es nicht zu umgehen sein, innerhalb einer großen Putzbaulandschaft einzelne schon abweichende Teile als eine Art Rohbau-Insel anzuerkennen.

Der Backstein-Wandbau und seine Verfugung müssen aber auch *werkgerecht* behandelt werden. Aus Steinen und Kalkmörtel werden Mauern zusammengefügt. Die Fuge ist wichtig, ist aber nur ein Hilfsmittel. Hauptbestandteil, tragkräftig und standfest, sind immer die Steine. Widersinnig ist es,

dabei maßgebend bleiben müssen, oft selbst dort, wo er uns heute nicht behagt, aber bereits ein Übergewicht hat, das nicht mehr geändert werden kann. So wird es nicht zu umgehen sein, innerhalb einer großen Putzbaulandschaft einzelne schon abweichende Teile als eine Art Rohbau-Insel anzuerkennen.

Der Backstein-Wandbau und seine Verfugung müssen aber auch *werkgerecht* behandelt werden. Aus Steinen und Kalkmörtel werden Mauern zusammengefügt. Die Fuge ist wichtig, ist aber nur ein Hilfsmittel. Hauptbestandteil, tragkräftig und standfest, sind immer die Steine. Widersinnig ist es, wenn sich das Hilfsmittel, die Fuge, dick und dreist vor die Hauptsache, den Stein, vordrägt. Aufgeblähte Fugen sind falsch, weil sie dem Schnee und dem Regen Lagerflächen schaffen, von denen her Feuchtigkeit den Bau schädigt. Diese Krampfadern sind eine besonders bei Bruchstein- und Werkstein-Mauern häufige Unsitte. Aber auch im Ziegelsteinbau sind vorquellende „Wulst“- oder „Schnitt“-Fugen ebenso falsch wie ihr Gegenspiel, die eingeschnittenen, künstlich vertieften „Hohlfugen“. Diese schaffen der schädlichen Feuchtigkeit noch „besser“ Eingang ins Mauerwerk. Richtig und recht sind nur „vollfugige“ Mörtelfugen, am besten mit einem buchenen Brettchen bündig gerieben. (Die Mauer wird erst mit Wasser und danach mit Säure nachgewaschen.) (Abb. 8).

Der Maurer, der falsche Fugen macht, oder der sich dazu hergibt, unverfugte Rohbauten zu hinterlassen, als ob sein Werk damit fertig wäre, hat das ABC seines Handwerks, das Mauern, nicht begriffen; er mauert nicht „mit Fug und Recht“, er arbeitet an der Herabwürdigung seines Standes.

Die Färbung einer gemauerten Fläche *mischt* sich aus der von Backstein und Fugen. Sie wird „düster“, wenn die Fugen nicht hellen Kalkmörtel zeigen; sie wird „himbeersüß“, wenn die Fugen künstlich weiß gefärbt sind. Die reine weiße Fuge aus Dyckerhoff-Zement besticht, aus der Nähe gesehen, durch ihre Sauberkeit, sie legt aber ein gar zu grettes Fugen-Netz über das Gesamtbild. Die Wandfläche zeigt nur bei natürlichem Kalkmörtel ein schönes und zugleich ruhiges, zusammenhängendes Rot. Es ist auch nicht gut, die *Stoßfugen* allein künstlich ziegelfarbig zu machen, um nur die *Lagerfugen* hell sichtbar werden zu lassen. Nur Natürliches ist gut.

Die Verfugung des Backsteinbaues wurde bei uns auf dem Lande leider bisher sehr oft völlig

vernachlässigt! Unter dem Vorwande, die Verfugung besser nach völligem Setzen und Trocknen des Mauerwerkes nachzuholen, wurde die polizeiliche Gebrauchsabnahme ohne sie herbeigeführt. Die Fugen blieben aber dann meist für immer unverstrichen! So ein Backsteinbau mit offenstehenden Rüstlöchern und unausgefüllten Fugen ist nicht nur unfertig, sondern auch schädlichen Witterungseinflüssen ausgesetzt. Jedenfalls wirkt er gräßlich verunstaltend. „Rohbau“ im schlimmsten Sinne.

Zur rechten Fläche gehört nun aber auch die rechte *Öffnung*. So manches Fenster gähnt nur als unfreundliches finstres Loch: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.“ Eine rohe Ziegelmauerfläche, vom Alter gedunkelt, vom Rauch und Ruß geschwärzt, ist besonders düster. Das Fenster sollte immer hell herausblicken, wie ein kluges Auge aus einem Gesicht; davon wird noch eingehend die Rede sein müssen.

Putzbau

Andere Gesetze hat der *hellfarbige Putzflächen-Wandbau Ostfalen*s. Er kann durch einen edleren Werkstoff, durch Werksteine, in Rahmen, Simsen und allenfalls auch Quadern, gegliedert werden. Dagegen eignet sich der rohe Werkstoff, der ihm zugrundeliegt, der Mauerziegel selbst, nicht zur Verwendung als Schmuckglied. All das Bemühen, Putzflächen durch Ziegel oder Klinker in Bändern, Schichten, Rahmen und gar Verzahnungen auf „billige“ Weise zu gliedern, ist aussichtslos und bleibt eine Künstelei ohne wahre Werkgerechtigkeit. — Wenn ein Rohbau in einer durch hellfarbigen Verputz gekennzeichneten „Wandbau-Landschaft“ als ein „Düsterling“ sehr störend wirkt, so ist seine Verbesserung durch Überschlämmen leichter erreichbar als nachträgliches Verputzen; es hat schon manche Verunstaltung beseitigt. Hell geschlemme Mauerflächen werden zwischen geputzten im allgemeinen durchaus nicht stören.

Ein guter Verputz wird nach den übereinstimmenden Erfahrungen tüchtiger Fachleute so hergestellt, daß man erst einen „Unterputz“ aufträgt, der etwas Zement enthält. Die wasserabweisende Wirkung des Zements kommt dem Mauerwerk zugute. Der „Oberputz“ aber soll vor allem porig bleiben, damit er die aufgesaugte Feuchtigkeit auch wieder verdunsten kann. In jeder Putzschicht soll der Sand etwa das Dreifache an Raumteilen gegenüber dem Bindemittel betragen. Überall muß der Sand sorgfältig und zwar nicht zu „fein“, sondern durch Grobkorn gelockert gewählt werden. Wird der Putz künstlich *geglättet*, dann wirkt er maschinenmäßig langweilig; wird er nachträglich künstlich *aufgerauht*, so verliert er seine Haltbarkeit und öffnet sich jeder Verschmutzung. Alles Künstliche ist auch hier vom Übel, nur das Natürliche gesichert gut. Darum soll der Oberputz gar nicht mühsam und kostspielig nach Richtscheit und Lehre ausgerichtet werden, erst recht nicht soll er zuerst maschinenmäßig glatt gemacht und dann wieder zur Vernichtung der Glätte mit Feinkorn bespritzt werden. Vielmehr ist ein Kellenwurf, der ohne Künstelei die kleine Unregelmäßigkeit der Mauerflächen und die ähnliche der Handarbeit bestehen läßt, ohne sie zu übertreiben, das Rechte. Der Maurer sollte den Stolz und die Ehre seines Handwerkes darein setzen, den Verputz ohne Putzlatten so ausführen zu können, daß die Fläche weder maschinenglatt noch grobweilig ausfällt. (Vergleiche auch Anhang, Seite 74 bis 76.)

Was hier vom Putzbau vorwiegend für die großen Landschaftsräume Ostfalen gesagt wurde, gilt auch für jene Städte im Westen, deren Ortsbild sich aus dem münsterländischen Backsteinbau als Putz-Insel heraushebt. Jeder Bau hat Rücksicht auf die vorhandene Umwelt zu nehmen, in die er eintritt.